

Gedächtnissrede

auf

Leopold von Ranke

gehalten

in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und achtundzwanzigsten Stiftungstages

am 28. März 1887

von

Wilhelm v. Giesebrecht

o. Mitglied der historischen Classe der k. Akademie.

München 1887.

Im Verlag der k. b. Akademie.

Gedächtnissrede

auf

Leopold von Ranke

gehalten

in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und achtundzwanzigsten Stiftungstages

am 28. März 1887

von

Wilhelm v. Giesebrecht

o. Mitglied der historischen Classe der k. Akademie.

München 1887.

Im Verlag der k. b. Akademie.

Königliche Hoheiten!

Hochansehnliche Versammlung!

Am 23. Mai vorigen Jahres verschied Leopold v. Ranke. Die Nachricht von seinem Tode erregte die allgemeinste Theilnahme nicht nur in den deutschen Ländern, sondern noch weit über dieselben hinaus. Selten ist der Verlust eines Gelehrten gleich tief empfunden worden. Mit der Trauer, dass ein Mann, der durch eine lange Reihe hervorragender Leistungen eine der ersten Stellen in der Weltliteratur gewonnen, seine glänzende Laufbahn beschloss hatte, mischte sich die Wehmuth, dass ihm, dem so reich Begnadigten, doch der höchste Wunsch seines Herzens, sein letztes und grösstes Werk zu vollenden, versagt blieb.

Obwohl unsere Akademie alljährlich an diesem Tage der im Laufe des Jahres verstorbenen Akademiker ehrend gedenkt, sind doch nur selten besondere Gedächtnissreden auf auswärtige Mitglieder gehalten worden. Aber die Akademie hätte geglaubt, eine Pflicht der Pietät zu versäumen, wenn sie nicht deutlich an den Tag legte, wie gerade auch sie Ranke's Verlust tief empfindet; nicht so sehr desshalb weil er ihr ältestes Mitglied war — er wurde schon im Jahre 1832 aufgenommen — sondern weil er durch sein nahes Verhältniss zu König Maximilian II. in der Lage war, den historischen Studien in Bayern höchst fruchtbare Anregungen zu geben, die auch der Akademie vielfach förderlich gewesen sind.

Ich bin beauftragt worden, in dieser hohen Versammlung zu Ehren Ranke's zu sprechen. So ehrenvoll für mich dieser Auftrag ist, hätte ich doch gewünscht, dass er einem Anderen zugefallen wäre, der umfassender und zugleich unbefangener die Verdienste des

grossen Geschichtschreibers zu würdigen vermocht hätte. Wenn ich dennoch das Wort zu ergreifen wage, so geschieht es in der Erwägung, dass es vielleicht jetzt noch mehr an der Zeit ist, darzulegen; wie Ranke's Werke aus seiner Persönlichkeit entsprungen sind, als ihnen im Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichtsliteratur ihre Stelle anzuweisen. Seine Werke bleiben, und Jeder kann sich sein Urtheil über sie bilden. Aber der Eindruck seiner höchst eigenartigen Persönlichkeit verlöscht mit den Zeitgenossen, und schon heute sind nur Wenige, die ihn noch in voller Jugendfrische gesehen haben. Mir war das Glück beschieden, ihm über ein halbes Jahrhundert nahe zu stehen, und so ist es mir vielleicht vergönnt, einige Mittheilungen von Interesse denen zu machen, die ihn gar nicht oder doch nur wenig gekannt haben.

Leopold Ranke ist am 21. Dec. 1795 zu Wiehe geboren, einem kleinen thüringischen Städtchen an der Unstrut, dessen Name erst als seine Heimat einen volleren Klang gewonnen hat. Die Einwohner sind stolz auf ihren berühmten Landsmann, und er selbst hing treu an dem Orte, wo er das Licht der Welt erblickt, wo er an der Hand liebender Eltern und in Gemeinschaft mit jüngeren reichbegabten Geschwistern herangewachsen war. Er bewahrte sich dort ein Besitzthum, welches er auch noch in höherem Alter öfters aufsuchte, um seine Jugenderinnerungen aufzufrischen. Es war ihm immer heimisch in dem anmuthigen Thal, in welchem noch viele Erinnerungen an unsere alte Kaiserzeit leben. Memleben, wo Heinrich I. und Otto der Grosse ihr Leben beschlossen, liegt in der Nähe Wiehe's, und in nicht weiter Entfernung erhebt sich der sagenreiche Kyffhäuser.

Ranke's Vater war Jurist, aber entstammte einer Familie, aus der die Meisten sich der Theologie gewidmet und Pastorenstellen in Sachsen und Thüringen bekleidet hatten. Auch von Leopold und mehreren seiner Brüder erwartete man, dass sie einst die Kanzel besteigen würden. Der Vater, welcher die glücklichen Anlagen

Leopolds früh erkannte, übergab ihn zuerst der Klosterschule zu Donndorf, dann der hochberühmten Schulpforta. Ranke hat sich dieser seiner Bildungsstätte stets dankbar erinnert; er hat gerühmt, wie sie ihm den Antrieb gab, sich ganz in die classischen Schriftsteller zu vertiefen, namentlich in die griechischen Tragiker, deren Werke er in metrischen Uebersetzungen nachbildete. Während er hier in der Welt der Hellenen und Römer lebte, wurden verhängnissvolle Kämpfe ausgefochten, bei denen es sich darum handelte, ob sich die Freiheit der Völker gegenüber dem napoleonischen Despotismus behaupten lassen würde. In der Pforta stand man im allgemeinen auf der Seite Napoleons, war ja doch der Landesherr, der König von Sachsen, Freund und Bundesgenosse des Kaisers. Freilich drang von dem Weltgetümmel wenig in die abgeschlossenen Räume der Schule; erst in den Jahren 1812 und 1813 sah man dort etwas von Kriegszügen und Waffenleben. Nun machten auch hier die Weckrufe zur Vertheidigung der deutschen Ehre und Freiheit gegen Napoleon Eindruck. Ranke studierte damals den Agricola des Tacitus, und da ergriffen ihn die Reden, mit denen die Britten zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen die Römer aufgestachelt wurden, auf das tiefste; er meinte in den Kundgebungen des Tages gleichsam nur einen Wiederhall jener Reden zu vernehmen. Er begann die Bedeutung der Kämpfe, welche die Gegenwart bewegten, zu ahnen. „So kam“, sagte er selbst „innerhalb der Klostermauern und inmitten der classischen Studien die moderne Welt in meinem Kopf.“

Nicht lange fand er sich mehr in Pforta befriedigt. Sein lebhafter Sinn trieb ihn zu freier Beschäftigung, zu Studien ganz nach eigener Wahl. Ehe er noch die oberste Classe der Schule absolvirt hatte, begab er sich 1814 auf die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studieren. Er versenkte sich da in die Schriften Luther's und arbeitete an einem Werke, welches den Titel: „Martin Luthers Evangelium“ führen sollte. Mit grossem Eifer setzte er auch die philologischen Studien fort und gewann für sie durch die glänzende Lehrgabe Gottfried Hermann's neuen Antrieb. Für

seine ganze weitere Entwicklung ist es von entscheidender Bedeutung gewesen, dass er so in der Philologie eine vollständige Schulung erhielt. Historische Studien, wie sie heute an den Universitäten betrieben werden, gab es damals noch nicht, doch scheint Ranke schon in Leipzig klar geworden zu sein, dass er in der Geschichtswissenschaft seine eigentliche Lebensaufgabe zu suchen habe; denn besonders gab er sich dem Studium des Thukydides hin und begann die Schriften Niebuhr's, wie sie eben zu jener Zeit an den Tag traten, sich anzueignen.

Am 20. Februar 1817 wurde Ranke in Leipzig zum Doctor promovirt, und schon im nächsten Jahre erhielt er, der inzwischen preussischer Staatsbürger geworden war, eine Anstellung als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Frankfurt an der Oder. Die patriotischen Ideen, welche die Jugend damals erfüllten, hatten auch ihn ergriffen, die ethischen Schriften Fichte's auf ihn grossen Eindruck gemacht. Den Bestrebungen, welche zur Gründung der deutschen Burschenschaft führten, stand er nicht fern und zeigte sich auch für das Turnwesen thätig. Aber vor allem lebte er doch der Wissenschaft. Sein Amt liess ihm zu ausgedehnten literarischen Studien Raum, und nicht allein die Schriftwerke des Alterthums, sondern auch die des Mittelalters und der neueren Zeit, auch die modernsten beschäftigten ihn; schon regte sich mächtig in ihm der Ehrgeiz, sich in der Literatur einen Namen zu machen. Der noch sehr jugendliche Gelehrte trug sich mit dem Plane zu einem grossen Werke, in welchem er den Uebergang vom Mittelalter in die neue Zeit, wie er sich in den Beziehungen zwischen den romanischen und germanischen Völkern vollzogen hatte, darstellen wollte.

Als er mit den Vorstudien zu diesem Werke beschäftigt war, fielen ihm die Romane Walter Scott's in die Hände, und mit Widerwillen erfüllte ihn die Mischung von Historie und Phantasiegebilden, die ihm hier entgegentrat; er fasste den Entschluss, in seinen Arbeiten alles zu vermeiden, was von der beglaubigten Ueberlieferung der Thatsachen wesentlich abwicke; er befestigte sich in der Methode

kritischer Forschung, wie er sie bei Niebuhr hatte kennen lernen. Es kam ihm daher darauf an, die Quellen jener grossen Periode, die seine Arbeit umfassen sollte, einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, ihren Werth im einzelnen zu bestimmen — eine unendlich schwierige Aufgabe, um so schwieriger für ihn, als ihm die Provinzialstadt nur wenige literarische Hilfsmittel bot und er, was ihm fehlte, sich mühsam aus der Berliner Bibliothek beschaffen musste; die Schwierigkeiten schienen jedoch seine Arbeitslust nur zu stacheln, so dass er sie glücklich überwand.

Im Jahre 1824 erschien der erste Band seiner „Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494—1535“ und zugleich als Beilage eine zweite Schrift: „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.“ Was er mit diesen beiden Schriften beabsichtigte, sprach er selbst deutlich aus. Bei der ersteren kam es ihm besonders auf strenge Darstellung des Thatsächlichen an, in der anderen wollte er die Art und Weise rechtfertigen, wie er seine Quellen benutzt habe, und dann weiter die Wege weisen, auf welchen man zu einem gründlichen Urtheil über die Quellen der neueren Geschichte gelangen könne.

Schon als Ranke den darstellenden Theil der Oeffentlichkeit übergab, bekannte er, dass ihm derselbe nicht ganz genüge, namentlich beklagte er, dass er in der Form trotz aller Mühe sein Ideal nicht erreicht habe. Auch war die Wirkung auf das Publikum nicht die erwartete; man nahm namentlich an manchen Härten und Absonderlichkeiten des Stils Anstoss. Der Autor verlor die Lust an der Fortsetzung; der verheissene zweite Band ist nie erschienen. Um so günstiger war die Aufnahme der kritischen Beilage in den gelehrten Kreisen, auf die sie ihrem Inhalte nach allein berechnet war. Principien der Forschung, die bisher nur für die alte Geschichte zur Geltung gebracht waren, hatten hier Anwendung und Ausdehnung auf die neuere Geschichte, ja überhaupt auf das ganze historische Studium erhalten. Es handelte sich nicht nur um einen momentanen Erfolg, vielmehr war ein epochemachender Fortschritt

gemacht worden, auf welchem die weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Deutschland und weit über Deutschland hinaus beruhte. Doch auch abgesehen davon, sind diese ersten Schriften Ranke's von grossem Interesse. Sie zeigen eine seltene Verbindung von Akribie der Forschung und lebendigster Auffassung der Thatsache; ein eigenartiger Geist, voll Kraft und Energie, bricht sich in ihnen Bahn. Alles, was später dem Namen Ranke eine so hohe Bedeutung gegeben hat, ist hier schon vorgezeichnet, und es lässt sich von hier aus eine ununterbrochene Continuität durch seine mehr als sechzigjährige literarische Laufbahn verfolgen.

Die Männer, auf die es ankam, fühlten alsbald, dass hier ein grosses Talent hervorgetreten sei, dem man zu fruchtbringender Thätigkeit die Wege ebnen müsse. Niebuhr erkannte die Bedeutung des jungen Gelehrten; nicht minder Johannes Schulze, der auf die Besetzung der Lehrstühle an den preussischen Universitäten damals den massgebenden Einfluss übte. Schon wenige Monate nach seinen ersten Publicationen wurde Ranke als ausserordentlicher Professor an die Universität Berlin berufen. Es war ein unsägliches Glück für ihn, dass er so die Möglichkeit gewann, ganz seinen historischen Studien zu leben, dass er zugleich an einen Ort kam, wo er nicht nur die literarischen Hilfsmittel für seine Arbeiten in reicher Fülle fand, sondern auch eine Geselligkeit, die seinem vielseitig angelegten Geiste immer neue Belehrung und Anregung bot. Aber auch für Berlin war es ein Glück, dass es einen Mann gewann, der dann durch eine lange Reihe von Jahren eine Zierde der Universität und der Stadt war und gleichsam mit dem ganzen Leben derselben verwuchs.

Die Politik stand damals in Berlin nicht in dem Vordergrund der allgemeinen Interessen; um so lebhafter war die Theilnahme für alles, was auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur lag, und gerade hiefür brachte Ranke den empfänglichsten Sinn mit. Er suchte in nähere Beziehungen zu Allen zu treten, die in dieser oder jener Weise sein Interesse erregt hatten, und es gelang ihm

ohne Mühe. Nicht hoch genug konnte er es schätzen, dass er mit Männern der Wissenschaft, die er längst verehrte, jetzt in unmittelbaren Verkehr kam. Es ist bekannt, dass damals geistreiche Frauen, namentlich Rahel, die Gattin Varnhagen's v. Ense, und Bettina v. Arnim, Kreise um sich versammelten, in denen das geistige Leben der Residenz gleichsam pulsirte: auch in diese Kreise ist Ranke eingetreten und wusste dort Geltung zu gewinnen. Wie hätte auch ein junger Gelehrter, reich an Wissen und Geist, bei dem sich eine gewisse Vornehmheit des Wesens mit liebenswürdiger Naivetät verband, dem es an ästhetischem Interesse nicht fehlte und der gelegentlich seinen Gefühlen poetischen Ausdruck zu geben wusste, dort nicht Theilnahme erregen sollen?

Nicht minder als die geselligen Beziehungen beschäftigten den angehenden Professor die reichen literarischen Schätze Berlins, und da fesselte ihn alsbald unter den Handschriften der königlichen Bibliothek eine grosse Sammlung politischer Actenstücke, besonders venetianischer Gesandtschaftsberichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert, mit welcher sich schon Johannes v. Müller beschäftigt hatte, ohne jedoch die Zeit zu ihrer Ausnützung zu finden. Hier erschloss sich Ranke eine überaus reichlich fliessende Quelle für die Zeiten der Geschichte, die ihn gerade beschäftigten, und er machte sich sogleich daran, sie zu verwerthen. Der erste 1827 veröffentlichte Band seines Werkes: „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert“, welcher sich auf die Osmanen und die spanische Monarchie bezieht, beruht vorzugsweise auf jenen Gesandtschaftsberichten. Man findet hier keine fortlaufende Erzählung der osmanischen und spanischen Geschichte, aber in lebendiger Schilderung werden uns die Herrscher und leitenden Staatsmänner, die Verwaltung und die innere Entwicklung ihrer Staaten vorgeführt. Während man früher an der Form Ranke's manches ausgesetzt hatte, war es gerade diese, welche seiner neuen Schrift vielen Beifall gewann. Bettina fand das Buch „wunderschön“, und das gleiche Urtheil wurde nicht nur von Frauen gefällt, sondern auch

von Männern, die in einem Geschichtswerke noch anderes, als einen ästhetischen Genuss, suchten. In der That treten hier die fernen Zeiten dem Leser in vollkommener Anschaulichkeit entgegen. Die Charakteristik der Personen und Zustände ist von packender Wirkung. Nicht in epischer Breite ergiesst sich die Erzählung; in dramatischer Lebendigkeit stellen sich die Dinge uns vor Augen. Einige Partien — es genügt auf die Digression über Don Juan d'Austria hinzuweisen — gehören zu dem Schönsten, was Ranke geschrieben. Es macht sich hier, wie in anderen seiner Schriften fühlbar, dass er nicht umsonst ein besonderes Studium der dramatischen Kunst zugewandt hatte.

Nicht lange hat Ranke damals in Berlin verweilt. Es trieb ihn hinaus in die Weite. Von jeher hatten seine Studien den Zug zur Weltgeschichte gehabt, und wie wenig hatte er noch von der Welt erblickt! Besonders beschäftigten ihn zur Zeit die italienischen Dinge, und um so mehr verlangte er Italien zu sehen, als er gerade hier für seine Arbeiten neue Quellen zu finden hoffen durfte. So machte er sich 1828 auf die Reise. Unterwegs nahm er längeren Aufenthalt in Wien, wo er mit Gentz und anderen angesehenen Personen in Verkehr kam. Von besonderem Interesse war für ihn der Umgang mit dem berühmten serbischen Gelehrten Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, dessen Mittheilungen ihm die Veranlassung zu dem 1829 erschienenen Buche „Die serbische Revolution“ boten. Ein Stück neuester Geschichte war hier meist auf Grund mündlicher Ueberlieferungen in anmuthiger und doch tief ergreifender Weise dargestellt. Niebuhr ertheilte dem Buche die höchsten Lobsprüche; er äusserte sich, dass es als Historie das Vortrefflichste sei, was wir in unserer Literatur besitzen.

Drei Jahre hat Ranke in Italien verlebt. Natürlich war seine Thätigkeit vor allem darauf gerichtet, die Bibliotheken und Archive in Venedig und Rom für seine nächsten Zwecke auszubeuten. Doch hat er sich keineswegs darauf beschränkt. Wie sehr ihn die Entwicklung der italienischen Literatur beschäftigte, zeigen seine Ab-

handlungen über die Reali di Francia, sein Kunstinteresse die erst in den letzten Jahren veröffentlichten Studien zur italienischen Kunstgeschichte, sein Verständniss der Tagesereignisse die Arbeit über die Verwaltung des Cardinals Consalvi. Er suchte Land und Leute nach allen Seiten kennen zu lernen. Auf dem Boden Roms spricht die Geschichte der Jahrtausende zu uns, und er hatte das vollste Verständniss für diese Sprache. Dort sind, wie es vielen Anderen geschah, seinem Genius die Schwingen gewachsen.

Als Ranke 1831 nach Berlin zurückkehrte, warf er sich mit Eifer in die akademische Lehrthätigkeit, die er dann fast 40 Jahre ununterbrochen fortgesetzt hat. Sie hatte bald einen bemerkenswerthen Erfolg. Sein Hörsaal, Anfangs wenig besucht, füllte sich mehr und mehr, und zugleich begann er einen Kreis strebsamer Studenten in seiner Wohnung zu versammeln, um ihnen in praktischen Uebungen Anleitung zu historischer Forschung zu bieten. Es war ein glücklicher Gedanke Ranke's, auf diese Weise für die Propagation der kritischen Geschichtsforschung Sorge zu tragen; er selbst hat nicht von einem Seminar gesprochen, aber seine Uebungen sind das Seminarium geworden für alle jene Seminare, die wir jetzt an unseren Universitäten besitzen.

Neben dieser frischen Lehrthätigkeit fand Ranke noch Zeit zu grossen literarischen Leistungen. Es drängte ihn, das reiche Material, welches er in Italien gesammelt, zu verarbeiten. Vor allem sollte die Geschichte der Fürsten und Völker von Südeuropa einen Abschluss gewinnen. Er wurde ihr gegeben in dem Werke, welches den Titel führt: „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert“ und in drei Bänden 1834—1837 erschien. Hier finden sich alle die Vorzüge wieder, welche schon in Ranke's früheren Arbeiten hervorgetreten waren; aber indem er sich an einen Stoff von dem allgemeinsten Interesse gewagt und sein Talent an demselben vollständig bewährt hatte, erschienen sie noch gesteigert. Eine grosse welthistorische Bewegung, die Restauration des Katholicismus und die damit zusammenhängende Gegen-

reformation war hier in ihrer ganzen Entwicklung dargelegt, nicht in ermüdender Breite, sondern in lichtvoller Hervorhebung der wesentlichen Punkte. Die vollendete Kunst, mit welcher die Fülle interessanter Einzelheiten der Idee des Ganzen einheitlich verbunden war, die Kraft und Harmonie des Stils übten einen eigenthümlichen Zauber auf die Leser; so wenig der Natur der Sache nach alles neu sein konnte, erschien doch alles in einem neuen und helleren Lichte. Es war als ob ein Abglanz des klaren italischen Himmels auf dem Werke ruhe. Bekannt ist der ausserordentliche Erfolg. Hatte Ranke schon früher seine Stellung in der deutschen Literatur fest begründet, fortan gehörte sein Name der Weltliteratur.

Zu derselben Zeit war Ranke auch auf einem anderen Gebiete thätig. In den Jahren 1832—1836 gab er die „Historisch-politische Zeitschrift“ heraus, von der zwei Bände erschienen sind. In Folge der französischen Juli-Revolution war auch in Deutschland das politische Leben reger geworden. Den liberalen Ideen, welche hier einen breiteren Boden, namentlich auch in der Literatur gewannen, glaubte man zum Schutz der bestehenden Verhältnisse auf demselben Gebiete entgegentreten zu müssen. Es lag in der Natur der Dinge, dass gerade in Berlin die Gegensätze hart zusammentrafen. Von jeher hatte Ranke an allen politischen Vorgängen ein lebhaftes Interesse gewonnen, wie es ja bei jedem Historiker selbstverständlich ist, aber jetzt entschloss er sich auch selbst nach seinen Kräften in die Tagespolitik einzugreifen. Mit Savigny und einigen anderen Freunden begründete er die genannte Zeitschrift, über deren antilibérale Tendenz kein Zweifel obwalten konnte. In der Hitze des Streites hat man Ranke wohl als reactionär zu verdächtigen gesucht, doch wie war eine reactionäre Gesinnung einem Historiker zuzumuthen, der es längst als seine Aufgabe angesehen hatte, die Jahrhunderte gerade in ihrer Verschiedenheit und also jedes in seinem besonderen Wesen zu erkennen und zu würdigen? Dagegen liess sich Ranke's Gesinnung als conservativ in dem Sinne bezeichnen, dass er nur in dem Aufbau auf den gegebenen historischen

Grundlagen jede weitere Entwicklung der Staaten für heilsam hielt, und namentlich in Preussen das straffe monarchische Regiment, welches den Staat geschaffen, festgehalten wissen wollte. Die Zeitschrift enthielt vortreffliche Aufsätze; viele derselben liest man noch heute mit dem gleichen Interesse, wie vor 50 Jahren, aber sie ist doch nach kurzer Zeit eingegangen und hat auf den Widerstreit der Tagesmeinungen keine tiefere Wirkung geübt. Der Hauptgrund wird darin liegen, dass sie mehr historisch als politisch war.

Für Ranke hat die Einmischung in die Politik manche Anfeindungen zur Folge gehabt, die sich auch auf seine anderweitige Thätigkeit übertrugen. Man fing an, einen Gegensatz zwischen ihm und Schlosser, einer Ranke'schen und Schlosser'schen Schule zu construiren, wie er in der behaupteten Weise kaum je bestanden hat. War Ranke den Liberalen zu conservativ, so war er den hitzigeren Widersachern derselben nicht conservativ genug; so war er mit Heinrich Leo, dem er früher nahe gestanden, in Zwiespalt gerathen. Dazu kamen persönliche Verfeindungen, wie sie bei einem so lebhaften Manne, dem zuweilen ein unbedachtes Wort entschlüpfte, nicht fehlen konnten. Aber diess alles entmuthigte ihn nicht; er verfolgte unbeirrt die Richtung, die er in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen eingeschlagen hatte, und erreichte die besten Erfolge. Schon 1832 war er zum Mitgliede der Berliner Akademie gewählt, im Jahre darauf zum ordentlichen Professor befördert worden; er galt bereits als der erste Historiker Berlins, während man lange Friedrich v. Raumer, mit dem er übrigens stets ein freundschaftliches Verhältniss unterhielt, diese Stellung eingeräumt hatte.

Gerade in dieser Zeit, wo sein Name in weiten und immer weiteren Kreisen bekannt wurde, kam ich in seine Nähe und fühlte mich bald mächtig von ihm angezogen. Auf das lebendigste schwebt mir noch seine Persönlichkeit vor, wie sie mir damals entgegentrat. Er stand noch in voller Jugendkraft, alles an ihm war Bewegung und Eifer und dabei so eigenartig, dass es unwillkürlich die Aufmerksamkeit erregte. Sah man ihn auf der Strasse, so fiel schon

die hastige Gesticulation auf, der hüpfende Gang, noch mehr die Disharmonie zwischen Ober- und Unterkörper. Die kleine Statur stand nicht im normalen Verhältniss zu dem mächtigen Haupte mit seinen scharf ausgeprägten Zügen, von dunklem vollem Haar umwallt. Durch die grossen blauen Augen mit ihrem durchdringenden Strahl erhielt das Antlitz einen eigenthümlichen Glanz. Das Gefühl der Verwunderung steigerte sich noch, wenn man unter seinem Katheder sass und seinem Vortrage lauschte. Die ungewohnte Lebhaftigkeit wirkte Anfangs verwirrend. Die Vorlesung war reiflich vorbereitet, das Heft lag vor dem Docenten, aber doch brachen seine Worte wie eine Eingebung des Momentes hervor und bisweilen schien der Stoff ihn ganz zu überwältigen. Selten floss die Rede gleichmässig dahin; erst pflegte sie sich wohl langsam zu ergiessen, dann aber nur um so schneller, so dass ihr schwer zu folgen war, oder sie verstummte ganz, weil der Redner nicht mehr das Wort zu finden schien, welches dem Bilde seiner Phantasie entsprach. Diese Art des Vortrages, wo so vieles auf momentaner Inspiration beruhte oder doch zu beruhen schien, zog manche Zuhörer in hohem Masse an, aber es fehlte schon damals nicht an Klagen, dass die Vorlesung nicht im Zusammenhange verständlich sei, und diese Klagen sind später lauter und lauter geworden.

Wir, seine näheren Jünger, die er zu den Uebungen um sich in seiner Wohnung versammelte, fanden hier Gelegenheit, unmittelbar in die Werkstatt dieses unablässig schaffenden Geistes zu sehen. Und da verwandelte sich die Verwunderung bald in Bewunderung seines ausgebreiteten Wissens, seiner vielseitigen Bildung, der Schnelligkeit seiner Auffassung und der genialen Handhabung der Kritik. Indem er vor unseren Augen arbeitete, wurden wir selbst zur Arbeit hingerissen. Um was es sich handelte, war einzig und allein die Anwendung der richtigen Methode in der Geschichtsforschung, und die wurde nicht in abstracten Regeln gelehrt, sondern unmittelbar in der Uebung, sei es, dass sie der Meister selbst an ihn gerade beschäftigenden Objecten zeigte oder dass er unsere Elaborate seiner

Kritik unterwarf. Er konnte in helles Lachen und wahren Jubel ausbrechen, wenn es ihm gelang, die falsche Tradition zu vernichten und den historischen Vorgang so darzulegen, wie er gewesen sein musste.

Es ist schwer zu begreifen, wie Ranke bei dieser rastlosen Thätigkeit und der ihm noch immer eigenen Lust an vornehmer und geistreicher Geselligkeit die Ruhe zu Contemplationen fand, wie sie zum Ausreifen jedes literarischen Werkes erforderlich ist. Er gewann sie auf weiten einsamen Spaziergängen, die er von jeher geliebt hatte. Oft sah man ihn Abends durch den Thiergarten wandeln, ganz in Gedanken versunken. Bis tief in die Nacht dehnten sich diese seine Wanderungen aus. Da traten die Begebenheiten früherer Jahrhunderte, die ihn gerade beschäftigten, gleichsam greifbar vor sein geistiges Auge; bei der wunderbaren Kraft der Intuition, womit er zeitlich oder örtlich weit Entferntes sich vollständig vergegenwärtigen konnte, sah er Männer, die Jahrhunderte lang im Grabe ruhten, wie Mitlebende vor sich. Da haben seine grossen Werke Gestalt gewonnen.

Als Ranke seine Geschichte der Päpste zum Abschluss brachte, hatte er bereits die Vorarbeiten für die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ begonnen. So viel werthvolles Material für diese Periode unserer Geschichte auch bereits an das Licht gezogen war, zeigte sich ihm doch, dass, um zu einer klaren Gesamtanschauung derselben zu gelangen, noch neue archivalische Studien erforderlich seien. Besonders waren es die Archive zu Frankfurt a. M., Berlin, Dresden und Weimar, in denen er wichtige Acten für die Reichsgeschichte jener Zeit zu finden hoffen durfte und wirklich fand. Von weiteren Nachforschungen nahm er Abstand, da er sich mit zu viel localem Stoff zu belasten fürchtete. Er hielt sich für hinreichend gerüstet, um zum Werke schreiten zu können, überzeugt, wie er selbst sagt, dass, wenn man nur mit ernstem und wahrheitsbeflissenem Sinne in den echten Denkmalen einigermaßen umfassende Forschungen angestellt hat, spätere Entdeckungen zwar

wohl das Einzelne näher bestimmen werden, aber die Grundwahrungen doch zuletzt bestätigen müssen. In den Jahren 1839—1843 erschien das Werk in fünf Bänden, denen später (1847) noch ein Band über die Quellen der Darstellung folgte. Ranke beabsichtigte nicht eine Geschichte der Kirchenreformation, sondern die deutsche Geschichte in den Zeiten Maximilians I. und Karls V. zu schreiben, aber es lag in der Natur des Stoffes, dass die Reformation in den Mittelpunkt der Darstellung treten musste. Er erfasst sie in ihrem welthistorischen Zusammenhange, vor allem jedoch in ihrer nationalen Bedeutung, als das wichtigste Ereigniss unserer vaterländischen Geschichte.

Niemand wird darüber im Zweifel sein, dass dieses Werk von einem überzeugten Protestanten geschrieben ist, aber kein Unbefangener wird auch leugnen, dass der Verfasser keine Anstrengung gescheut hat, um sich über die Vorgänge der Reformationszeit ein unparteiisches Urtheil zu bilden. Es war das erste Mal, dass Ranke einen grossen durch und durch deutschen Stoff behandelte, und er that es mit patriotischer Wärme. Indem er eine Bewegung darzulegen hatte, die aus den Kreisen des Volkes hervorging, musste seine Darstellung in diese hinabsteigen, während sie sonst an der Hand seiner diplomatischen Quellen mehr an den Höfen der Fürsten zu verweilen pflegte, und gerade jene Capitel über den Ursprung der religiösen Opposition in Deutschland, über die Anfänge Luther's, über die Ausbreitung der lutherischen Lehre scheinen mir zu den schönsten des Werkes zu gehören. Wie zu erwarten stand, hatte das Buch einen durchschlagenden Erfolg, namentlich in Deutschland; keines von Ranke's Werken ist öfters aufgelegt, keines mehr gelesen worden. Es war nicht allein das nationale Interesse, welches die Leser fesselte, sondern auch, dass die Ranke'sche Geschichtsschreibung hier auf ihrer Höhe erscheint. Er hat noch Vieles nachher geschrieben und nichts, was seiner nicht würdig wäre, aber nach meinem Gefühl auch nichts, hinter dem diese deutsche Geschichte zurückstände.

Indessen hatten Ranke's Lebensverhältnisse manche Veränderungen erfahren. König Friedrich Wilhelm IV., der ihn schon als Kronprinz kennen gelernt hatte, gab ihm nach seiner Thronbesteigung vielfache Beweise seiner Huld. Im Jahre 1841 wurde Ranke zum preussischen Historiographen, später (1854) zum Mitglied des Staatsraths ernannt. Wiederholt ist sein Rath vom Könige verlangt, sind Gutachten von ihm eingezogen worden. In nicht wenigen Punkten hatten sich die politischen Anschauungen, in denen er lebte, längst mit denen des Königs berührt, aber indem ihm in dessen Nähe zu treten vergönnt war, machten die Fülle von Geist, der ideale Sinn, das vielseitige Interesse für Kunst und Wissenschaft, welche er in der Person des Königs vereinigt fand, auf ihn einen so überwältigenden Eindruck, dass er mit dem ganzen Enthusiasmus seiner Natur auch auf Gedanken seines königlichen Herrn einging, die ihn selbst früher wenig beschäftigt hatten. Dazu kam, dass zwei der Minister des Königs, Eichhorn und Savigny, seit langer Zeit zu Ranke's nächsten Freunden gehörten. So stand er allem, was damals in den entscheidenden Kreisen vorging, nicht fern; bei allem war er innerlich theilhaftig, aber einen activen Antheil hat er an der Politik jener Zeit nicht gehabt. Es ist bekannt, wie der Minister Eichhorn auch durch die Presse für die Absichten des Königs zu wirken suchte. Ranke hat sich für diese Bestrebungen des Ministers lebhaft interessirt, sich jedoch standhaft geweigert, wieder in die politische Literatur einzutreten; die ein Decennium früher gemachten Erfahrungen schreckten ihn ab.

Wie sehr ihn damals die politischen Ereignisse beschäftigten, er blieb bei seinen Studien, und diese richtete er nun, um seinen Verpflichtungen als Historiograph nachzukommen, auf die preussische Geschichte. Es war zunächst seine Absicht, die Ereignisse darzulegen, unter welchen es Preussen gelang, gegenüber den vier Grossmächten eine selbständige Stellung zu gewinnen; besonders die Regierung König Friedrich Wilhelm's I. und die Regierung Friedrich's II. bis zu der Friedenszeit nach dem zweiten schlesischen

Kriege wollte er behandeln. Zum grössten Theile bot ihm das Berliner Archiv das Material für diese Arbeit, aber er durchsuchte auch andere deutsche Archive und dehnte seine Forschungen bis nach Paris und London aus. Auf den gründlichsten Studien beruhte das Werk, das unter dem Titel „Neun Bücher Preussischer Geschichte“ in drei Bänden 1847 und 1848 erschien. Unfraglich enthielt es nicht nur viel Neues, sondern auch viel Vortreffliches, aber der Geschichte der Päpste und der Geschichte des Reformationszeitalters wird man es nicht an die Seite stellen können. Sei es, dass der Stoff Ranke nicht so lichte Farben wie sonst zu wählen gestattete, oder dass er sich unwillkürlich als preussischer Historiograph doch nicht in voller Freiheit fühlte, oder dass die bewegten Zeitverhältnisse ihn an voller Vertiefung in die Arbeit hinderten, sicher ist, dass an Schwung der Ideen und Glanz der Darstellung dieses neue Werk nicht seinen früheren gleichstand. Beim Publicum fand es eine ziemlich kühle Aufnahme, zumal es in einer Zeit publicirt wurde, wo man mehr Geschichte machen, als lesen wollte.

Das Jahr 1848 zerstörte viele Illusionen der Kreise, denen Ranke angehörte. Die Ereignisse zeigten, dass man hier die Festigkeit der monarchischen Institutionen Preussens überschätzt hatte. Auch Ranke wurde, so wenig er unmittelbar in die Politik eingriffen, schwer durch den Gang der Dinge getroffen. Aber von dem Kampfe der Parteien, wie er nun mit grosser Heftigkeit entbrannte, hielt er sich auch jetzt völlig fern. Allen Aufforderungen, mit seinem Worte und seiner Autorität hervorzutreten, widerstand er beharrlich. Nicht dass er theilnahmslos gewesen wäre, vielmehr verfolgte er aufmerksam alle Phasen der Entwicklung, war über jeden, auch den kleinsten Erfolg der Partei, der er innerlich ganz angehörte, hocheifrig, und seine persönliche Verehrung des Königs hat sich in diesen schweren Zeiten nur gesteigert; sie hat auch das Leben des ihm so theuren Monarchen überdauert. Mochte manches, was früher erstrebt und unternommen, jetzt anders von ihm angesehen werden als früher, im wesentlichen sind seine politischen

Ueberzeugungen in allem Wechsel der Dinge immer dieselben geblieben.

In jener Zeit, wo ihm der Gang der öffentlichen Angelegenheiten so wenig Befriedigung bot, war ihm in seinem Hause und in seiner Familie das vollste Glück beschieden. Als er im Herbst 1843 in Paris verweilte, hatte er dort eine Engländerin von angesehener Familie, Miss Helen Graves, die sich für seine Schriften interessirte, kennen gelernt. Im Fluge gewann der fast fünfzigjährige Mann die Neigung der viel jüngeren Dame, vermählte sich mit ihr und führte sie nach Berlin. Die Ehe gestaltete sich auf das erfreulichste, zumal ihr auch der Kindersegen nicht fehlte. Die vortreffliche Frau hatte für alle Angelegenheiten ihres Mannes Verständniss und nahm daran innigen Antheil; sie wusste seinen trotz des Alters noch immer unruhigen Geist zu sänftigen. Schwere körperliche Leiden, welche sie mit bewundernswerther Geduld trug, schlossen die Gatten nur noch fester aneinander. Von jeher lag ein tief religiöser Zug und ein warmes Interesse für die Kirche in Ranke's Wesen; unter dem Einflusse seiner Gattin gewann sein religiöses Leben eine festere Haltung und begann sein ganzes Hauswesen zu durchdringen.

In seinem häuslichen Glücke erwachte dann auch bald die alte Arbeitslust wieder. Der nächsten Zeit gehören zwei seiner grössten Werke, welche sich der deutschen Geschichte des Reformationszeitalters gleichsam anschliessen. Sie lagen auf dem Wege, den er in seinen früheren Studien eingeschlagen und seitdem niemals ganz verlassen hatte; sie schienen gefordert, um diese zum vollen Abschluss zu bringen. In den Jahren 1852--56 erschien die „Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert“ in vier Bänden, denen später (1861) noch eine Quellenbeilage folgte. Der französischen schloss sich dann unmittelbar die englische an. Schon im Jahre 1859 wurde der erste Band derselben veröffentlicht und mit dem siebenten 1868 das Werk vollendet; es war das umfänglichste, welches Ranke bis dahin geschrieben hatte. Er verhehlte sich die

Schwierigkeiten nicht, die ihm daraus erwachsen, dass er in beiden Werken Vorgänge darzustellen hatte, die für ihn zunächst kein nationales Interesse besaßen, zumal er dabei in Concurrrenz trat mit Historikern ersten Ranges, deren Schriften gerade durch ihre patriotische Wärme eine begeisterte Aufnahme gefunden hatten und auch in Deutschland viel gelesen wurden. Aber er konnte doch durch seine umfassenden Nachforschungen in den verschiedensten Archiven und Bibliotheken vieles Neue bieten und, indem er besonders den welthistorischen Zusammenhang dieser Geschichten in das Auge fasste, einer tieferen Auffassung Bahn brechen. Allgemein ist auch die Bedeutung dieser Werke anerkannt worden. Wenn sie in Deutschland nicht eine gleiche Wirkung hervorbrachten, wie die Geschichte des Reformationszeitalters, so lag diess unfehlbar in dem fremderen Stoffe, und eine Entschädigung mochte der Verfasser darin finden, dass es ihm an Anerkennung im Auslande nicht fehlte.

Während Ranke mit dieser fremden Geschichte beschäftigt war, trat wesentlich unter seinem Einflusse eine Institution in das Leben, welche sich gerade für das Studium unserer deutschen Geschichte höchst fruchtbar erwiesen hat: die historische Commission bei unserer Akademie. Wie viele andere Fürsten, hatte König Maximilian II. schon als Kronprinz historische Vorlesungen bei Ranke in Berlin gehört; seitdem hatte sich ein näheres Verhältniss zwischen beiden entwickelt, welches eine stete Vermittelung in Wilhelm v. Dönniges fand, einem begeisterten Schüler Ranke's, der in den persönlichen Dienst des Königs getreten war. Der König hatte den lebhaften Wunsch, Ranke nach München zu ziehen, und im Jahre 1854 schien sich dieser Wunsch erfüllen zu sollen. Es erging an Ranke ein Ruf an unsere Universität, und er hat in der That kurze Zeit daran gedacht, demselben Folge zu leisten; bald musste ihm jedoch die Unmöglichkeit entgentreten, sich aus den Berliner Verhältnissen, in welche er sich so ganz eingelebt hatte, loszureissen. Wenige Jahre später wurde er in anderer Weise mit dem wissenschaftlichen Leben Münchens in nahe Berührung gebracht.

Ranke hat sich selbst darüber ausgesprochen, wie König Maximilian II. in hohem Grade den Ehrgeiz besass, die Cultur zu fördern und an seinem Theile dazu mitzuwirken, dass die Ideale der Menschheit erreicht würden. Auf diesem edlen Ehrgeize beruhten alle die hochherzigen Bestrebungen des Königs für Kunst und Wissenschaft, und so auch die Gründung der historischen Commission. Besonders hatte er seine Theilnahme den geschichtlichen Studien zugewendet. „Ich darf wohl sagen,“ hat Ranke einmal geäußert, „unter allen fürstlichen Personen, denen ich näher treten konnte, ist keine gewesen, der ich durch wissenschaftliche Studien der Historie mehr verbunden gewesen wäre.“ Im Frühjahr 1858, als der König in Berlin verweilte, regte Ranke den Gedanken an, eine Art von Akademie für die deutsche Geschichtswissenschaft mit dem Sitze in München zu errichten, und der König ging eifrig auf die Idee ein; im Herbste desselben Jahres fand bereits die vorbereitende Sitzung statt, und noch vor Jahresschluss erging das Statut für die historische Commission. Es war etwas Neues, dass fortan alljährlich hervorragende Vertreter der Geschichtswissenschaft aus verschiedenen deutschen Ländern zusammentraten, um zu berathen, welche Werke für die Förderung der deutschen und insonderheit der bayerischen Geschichte in Angriff zu nehmen seien, und dass ihnen zur Herausgabe derselben mit königlicher Munificenz reichliche Mittel zu Gebote gestellt wurden. Ranke war der geborene Vorstand der Commission und hat bis an sein Ende an der Spitze derselben gestanden.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, auf die Leistungen der Commission, die nun fast dreissig Jahre besteht, näher einzugehen; nur darauf sei mir erlaubt hinzuweisen, was Ranke für die Commission und sie für ihn gewesen ist. Stets war er bemüht, ihre Arbeiten auf der Höhe der bei der Gründung obwaltenden königlichen Intentionen zu halten und grosse Unternehmungen von nationaler Bedeutung in das Leben zu rufen. Auf seine Anregung wurden die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland und die Jahrbücher der deutschen Geschichte unternommen. Mit besonderer Theilnahme

förderte er die Ausgabe der deutschen Reichstagsacten, auf deren Bedeutung er schon in früherer Zeit hingewiesen hatte. Schon im Anfange der Commission hatte er die Bearbeitung einer Allgemeinen deutschen Biographie in das Auge gefasst, doch stiess die Ausführung zuerst auf Schwierigkeiten; sobald aber diese beseitigt schienen, nahm er in Verbindung mit unserem verehrten Vorsitzenden den Plan wieder auf und wusste das Unternehmen in Gang zu bringen. Auch bei allen anderen Arbeiten der Commission hat er fördernd eingegriffen. Er besass nicht besondere Präsidialeigenschaften, aber bedurfte ihrer auch nicht; seine Person und seine Autorität machten ihn ohnehin zum Leiter der Berathungen; seine Worte belebten das Interesse an denselben und gaben Antrieb zu neuen Anstrengungen. Bis zum Herbst 1871 hat er regelmässig den Präsidentenstuhl in den Plenarversammlungen eingenommen, und wie er immer freudig in der Commission begrüsst wurde, ist er auch immer gern zu ihr zurückgekehrt. Er fühlte sich glücklich im persönlichen Verkehr mit Männern, denen er sich durch gleiches Streben verbunden wusste, von denen mehrere zu seinen alten Schülern gehörten; es gewährte ihm Befriedigung grosse Werke zu fördern, welche der Nation zur Ehre gereichten. Zugleich fand er Gelegenheit, seine persönlichen Beziehungen zu König Maximilian zu erneuern; jede Begegnung mit dem ihm so freundlich gesinnten Monarchen sah er als ein besonderes Glück an, und im innersten Herzen war er dann dem königlichen Sohne dankbar, welcher das Werk des Vaters erhielt und sicherte. Es war ihm ein schweres Opfer, dass er im Herbst 1872 die Reise nach München nicht unternehmen konnte. Im nächsten Jahre ist er noch einmal zu uns zurückgekehrt. Schwere körperliche Leiden machten es ihm später unmöglich, trotz der lebhaftesten Wünsche, die längere Reise zu unternehmen und sich persönlich an den Sitzungen der Commission zu betheiligen, aber das Interesse an ihren Arbeiten hat er bis an sein Ende vielfach bethätigt, und die Commission ist nie zusammengetreten, ohne ihrem fernen Präsidenten ihre Huldigung darzubringen.

Bis über das siebzigste Lebensjahr hinaus hatte sich Ranke stets dauernder Gesundheit erfreut. Dann befiel ihn ein überaus schmerzliches Uebel — zuerst trat es hier in München hervor — welches allmählich einen Verfall der Körperkräfte herbeiführte. Er wurde genöthigt, seine Lebensweise zu ändern. Er gab die Vorlesungen auf, die seit Jahren nur wenig besucht wurden, die jedoch ihm selbst zum Bedürfniss geworden waren. Seine nächtlichen Wanderungen stellte er ein, obwohl er noch täglich bis zum höchsten Alter, wenn es die Witterung gestattete, sich im Freien erging. Längere Reisen, die ihm sonst Erfrischung geboten hatten, wurden ihm jetzt beschwerlich und er musste sie endlich ganz aufgeben; nur kleinere Ausflüge, wie nach Wiehe, wagte er noch. Auch aus der Geselligkeit zog er sich mehr und mehr zurück. Sein Haus war still geworden, seitdem ihm die innig geliebte Gattin durch den Tod entrissen war, die Kinder das elterliche Haus verlassen hatten.

Aber wie Vieles sich auch änderte, die alte Lust an der Arbeit, die Schaffensfreudigkeit blieb, ja, man kann sagen, sie steigerte sich. Im Jahre 1867 hatte er die Ausgabe seiner sämtlichen Werke begonnen; die Sammlung ist mit der Zeit auf achtundvierzig Bände gewachsen und damit noch nicht zum Abschlusse gebracht. Die älteren Werke erschienen hier in vielfach veränderter Gestalt; bald sind die Einleitungen ausführlicher behandelt, bald ist die Darstellung weitergeführt worden. Daneben traten neue Werke an das Licht, zum Theil auf früheren, jetzt erst vollendeten Studien, zum Theil auf ganz neuen Forschungen beruhend. Mehr als früher wandte sich Ranke jetzt auch biographischen Darstellungen zu, wie der Geschichte Wallenstein's, Savonarola's u. s. w.; vor allem aber bezogen sich seine Arbeiten auf einzelne, noch der Aufklärung bedürftige Partien der deutschen und preussischen Geschichte. Rasch nacheinander wurden publicirt die Werke über den Ursprung des siebenjährigen Krieges, über den Fürstenbund, über den Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792, zur Geschichte von Oesterreich und Preussen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen

und Hubertusburg; interessante Mittheilungen wurden aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm's IV. mit Bunsen gemacht. Im Jahre 1877 erschienen die Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg in fünf Bänden; in diesem Werke sind eigenhändige Aufzeichnungen des Staatskanzlers veröffentlicht, zugleich aber enthält es aus Ranke's Feder biographische Notizen und eine eingehende Darstellung der preussischen Politik von 1794 bis 1813. Trotz seines vorgerückten Alters war Ranke noch immer in rastloser literarischer Thätigkeit, und dabei wurde nichts von ihm überhastet; mit der grössten Sorgfalt feilte er, wie es von je seine Art war, noch während des Druckes den Stil. Da er das achtzigste Lebensjahr bereits überschritten hatte, hielt man seine lange literarische Laufbahn für beendet, und allgemein war das Erstaunen, als verlautete, dass er jetzt erst sein grösstes Werk, eine Weltgeschichte, beginnen wolle. Als er im Sommer 1877 seinen langjährigen Freund, den Feldmarschall v. Manteuffel, auf dessen Besetzung bei Frankfurt a. d. O. besuchte — es war das letzte Mal, dass er Berlin verliess — reifte in ihm der Entschluss, seine letzte Kraft an ein solches Werk zu setzen, und mit jugendlichem Eifer machte er sich sogleich an die Arbeit. Im Jahre 1881 erschien der erste Band der Weltgeschichte, dem alljährlich dann ein neuer gefolgt ist; den siebenten, der bis zum Tode Kaiser Heinrich's IV. reicht, hat er im wesentlichen vollendet hinterlassen, doch ist er erst nach seinem Tode gedruckt worden.

Es bestand für ihn eine innere Nothwendigkeit, seine Studien, die ja immer einen welthistorischen Charakter getragen hatten, in einem grossen Werke zum Abschlusse zu bringen, in welchem er die ganze Entwicklung der Menschheit in den historischen Zeiten, so wie ihm erschienen war, darlegen konnte. Aber es wirkte, wie er mir selbst gesagt hat, zu seinem Entschluss auch ein äusserer Grund mit. Er hatte die archivalischen Studien, die ihm so lange immer neuen Stoff zu seinen Arbeiten geboten hatten, wegen der Schwäche seiner Augen und seiner anderweitigen körperlichen Leiden aufgeben müssen,

und da er einmal ohne Arbeit nicht leben konnte, machte er sich jetzt daran, das ungeheure Material, was sich bei ihm im Laufe so vieler Jahre an Aufzeichnungen der verschiedensten Art, Collegienheften, Excerpten u. s. w. aufgehäuft hatte und sich auf alle Theile der Weltgeschichte bezog, zu einer grossen zusammenhängenden Darstellung zu verwerthen. Es befand sich unter seinen Papieren auch eine Nachschrift von Vorlesungen, in denen er einst König Maximilian zu Berchtesgaden eine universalhistorische Uebersicht gegeben hatte, auch auf diese griff er zurück. Bei der Bearbeitung der alten Geschichte machte es ihm besondere Freude, dass er noch die Bücher benützen konnte, die er sich in Pforta angeschafft, und kleine Aufsätze, die er als Gymnasiallehrer niedergeschrieben hatte; indem er die Weltgeschichte durchlebte, durchlebte er gleichsam noch einmal sein eigenes Leben. Aber so manches Material er vorfand, es genügte ihm doch bei weitem nicht, als er sich in die Arbeit vertiefte; er musste die Resultate der Specialuntersuchungen, die auf verschiedenen Gebieten eine früher ungeahnte Ausdehnung gewonnen hatten, in sich aufnehmen und glaubte auch neuer Detailforschungen sich nicht entziehen zu können, über welche er in den Beilagen zu den ersten fünf Bänden Rechenschaft zu geben nicht versäumte.

So allgemein die Freude war, dass sich Ranke an dieses Werk, zu dem er wie kein Anderer berufen war, gewagt hatte, bestand doch die Besorgniss, dass er es nicht mehr werde vollenden können. Er selbst hielt an der Hoffnung fest und war erfreut, wenn er sie auch von Anderen aussprechen hörte. Mit fast übernatürlicher Aufbietung aller Kräfte hat er unter Körperqualen an dem Werke fortgearbeitet, bis ihm die Sinne vergingen. Täglich widmete er noch in den letzten Jahren fast zehn Stunden der Arbeit; von den beiden Assistenten, denen er zu dictiren pflegte, hatte der eine am Vormittag, der andere am Abend den Dienst, bei dem er oft bis über Mitternacht ausharren musste. Die letzten Worte, die Ranke dictirte, bezogen sich auf jene grossen deutschen Kaiser, die um den

Kyffhäuser ihre Pfalzen gehabt und deren Namen ihn schon als Knabe mit Ehrfurcht erfüllt hatten. Von Schmerzen überwältigt, brach er mit dem Ausruf ab: „Inter tormenta scripsi.“

Ueber den Werth dieses letzten und umfassendsten Werkes Ranke's ist man noch nicht zu einem Endurtheil gelangt, aber wie sich dasselbe auch gestalte, man wird nicht verkennen, dass es ein eigenartiges, hochbedeutendes Werk ist. Nichts ist in demselben todes Material geblieben, überall ist der Stoff belebt und durchgeistigt; durch den idealen Sinn, in welchem hier die Geschicke der Menschheit erfasst und zusammengefasst sind, fühlt sich jeder Leser gehoben. Als die Arbeit eines Neunzigjährigen wird es in der ganzen Literatur nicht seinesgleichen haben.

Wer Ranke seit langer Zeit kannte und ihn in den letzten Jahren wiedersah, musste sich über die Veränderung seiner äusseren Erscheinung verwundern. Das Haar war völlig ergraut, er trug einen langen Bart, der sein greisenhaftes Aussehen noch steigerte. Die Bewegungen waren ruhig und würdevoll geworden. Eine wahre Patriarchengestalt, und ihr entsprachen die Milde seines ganzen Wesens, die überströmende Herzlichkeit, mit welcher er alte Freunde empfing. Aber die Erinnerung an ihn, wie er einst in den Jahren voller Kraft gewesen war, drängte sich doch bald wieder hervor. Es war ihm das erstaunliche Gedächtniss geblieben, das lebhaftes Interesse an allem, was ihm jemals näher getreten, und sobald man mit ihm von seinen Arbeiten zu reden begann, griff er mit jugendlichem Feuer in das Gespräch ein.

Sein Leben hatte jetzt einen ausserordentlich gleichmässigen Gang; er hielt alles fern, was diesen Gang stören konnte. Er selbst hat wohl gesagt: „Alter ist an und für sich Einsamkeit,“ und im Hinblick auf frühere Zeiten mochte sein Leben ihm jetzt einsam erscheinen, aber arm und ohne Befriedigung war es nicht. Ihm war ja nach seinem Wahlspruch „Labor ipse voluptas“ die Arbeit selbst Genuss, und diesen Genuss gewann er Tag für Tag in Fülle. Es beglückten ihn die zahlreichen Beweise persönlicher Werthschätzung,

ja freundschaftlicher Gesinnung, die er von seinem Kaiser und König, wie von dem ganzen königlichen Hause, empfing. An den politischen und kirchlichen Vorgängen nahm er unausgesetzt lebhaftes Interesse, und mochte vieles anders gekommen sein, als er es gewünscht und erwartet hatte, die grossen Erfolge der deutschen Waffen, die Begründung eines neuen deutschen Reiches und Kaiserthums, die Machtstellung, welche die deutsche Nation wiedergewonnen hatte, erfüllten ihn mit Freude und Stolz. Verschönt wurden seine Tage durch die Liebe seiner Kinder und Enkel und die grosse Verehrung, die ihm seine Schüler und deren Schüler — seine grosse wissenschaftliche Familie, wie er sie wohl zu nennen pflegte — jederzeit bewiesen.

Von allen Seiten huldigte man ihm jetzt als dem grössten Geschichtschreiber der Nation. Hatte man früher ihm Andere voran oder doch an die Seite stellen wollen, so war von solchen Rivalitäten nicht mehr die Rede. An Genie, an Arbeitskraft hatte sich Keiner ihm gewachsen gezeigt. Ehren über Ehren wurden auf ihn von den Fürsten und gelehrten Körperschaften gehäuft. Schon 1865 war er in den Adelsstand erhoben, 1867 zum Kanzler der Friedensklasse des preussischen Ordens pour le mérite ernannt worden; noch in demselben Jahre feierte er sein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum unter grosser Theilnahme der gelehrten Kreise. Im Jahre 1882 gab der Tag, an dem er vor einem halben Jahrhundert in die Berliner Akademie der Wissenschaften getreten war, Veranlassung zu neuen Ehrungen, und der Kaiser verlieh ihm den Titel eines Wirklichen Geheimraths. Auch der Tag, an welchem er vor sechzig Jahren zur Professur in Berlin gelangt war, wurde im März 1885 festlich begangen, namentlich von der Stadt, die ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilte. Wenige Monate später strömten wieder Deputationen von allen Seiten nach seinem Hause, um ihm Glückwünsche zu seinem neunzigsten Geburtstage darzubringen. Mit tiefer Rührung empfing er die dargebrachten Huldigungen und sprach in einer längeren Rede, in welcher er auf die Hauptmomente in der Entwicklung seines

Lebens und seiner Studien hinwies, seinen Dank aus. Alle Wünsche hatten sich in dem Einen concentrirt, dass ihm die Vollendung der Weltgeschichte beschieden sein möge; das war auch sein sehnlichster Wunsch. Er meinte wohl, dass er nur noch ein Lustrum gebrauche, um das Werk zum Abschlusse zu bringen. Er ahnte nicht, wie nahe er seinem Lebensziele stand.

Im Frühjahre vorigen Jahres trat eine bedenkliche Abnahme der Kräfte ein, und er musste die Nacharbeit beschränken. Aber nichts hielt ihn ab, noch Tag für Tag für die Fortsetzung der Weltgeschichte zu dictiren. Am 9. Mai erhob er sich in der Frühe plötzlich vom Lager, ohne die Hülfe seines Dieners abzuwarten; es war, als ob es ihn mit Gewalt zur Arbeit triebe. Da brach er plötzlich zusammen; man fand ihn am Boden liegend. Er erzählte wenige Tage später seiner Tochter: „Wie ein Bräutigam seiner Braut hoch zu Ross entgegenreitet und plötzlich zu Boden stürzt, so kam ich zu Falle. Ich hoffte, der Welt noch über die grössten, weltbewegenden Ereignisse etwas sagen zu können: ich stand auf hoher Warte -- und plötzlich that ich den Fall und liege nun elendiglich am Boden.“ So grosse Sorge der Unfall einflösste, setzte Ranke doch noch in den nächsten Tagen die Arbeit fort. Erst am 13. Mai, als er das Bett nicht mehr verlassen konnte, gab er dieselbe auf; das war das sicherste Zeichen, dass seine Lebenskraft völlig erschöpft war. Die folgenden Tage waren ein langes und schweres Ringen mit dem Tode. Meist lag er bewusstlos; in den lichten Augenblicken nahm er von den Seinen Abschied, gern hörte er noch ein Bibelwort, das ihm entgegengebracht wurde. Der 23. Mai war sein Sterbetag. Der grossartige Leichenconduct, der am 26. Mai durch die Strassen Berlins zog, zeigte, wie allgemein die Theilnahme an dem schweren Verluste war, welchen die deutsche Wissenschaft und Literatur erlitten hatte.

Der alte Ranke war populär geworden. Sein Name war in Aller Munde; die Nation erfüllte es mit Stolz, dass der erste Geschichtsschreiber der Zeit ihr angehörte. Seine Werke sind ohne

Frage auf grosse und tiefe Wirkung berechnet, und in der That sind sie in allen höher gebildeten Kreisen mit Begier und Bewunderung gelesen worden. Dennoch lässt sich nicht sagen, dass sie in alle Schichten des Volkes eingedrungen, in diesem Sinne populär geworden seien. Die Gründe dafür möchten unschwer aufzufinden sein. Man kann auf ihn ein Wort anwenden, welches er über Tacitus ausgesprochen hat: er sei der grösste Maler von Situationen, aber nicht der beste Erzähler. Es widerstand Ranke, zu wiederholen, was oftmals von Anderen gesagt war, und seine Darstellung wird dadurch öfters aphoristisch. So reich sie an dramatischem Leben ist, fehlt ihr die epische Ruhe. Der Leser sieht sich über das Tatsächliche oft nicht so vollständig unterrichtet, wie er es verlangt. Es ist sehr übertrieben, wenn man gesagt hat, Ranke sei nur ein Historiker für Historiker, aber richtig ist, dass seine Werke nicht leicht zugänglich sind für Leser, welche ohne eine gewisse historische Vorbildung an sie herantreten. Dazu kommt, dass die Mehrzahl der Leser in einem geschichtlichen Buche nicht nur Belehrung über die Vergangenheit, sondern auch sittliche Erweckung sucht. Man will zu eigener Kräftigung die Tugend belobt, das Laster verurtheilt sehen, ein Geschichtsschreiber, der sein Richteramt über welthistorische Persönlichkeiten rückhaltlos übt, wird immer eine besondere Anziehungskraft üben. Ranke, der gegen sich selbst streng war, aber milde über Mitlebende urtheilte, nimmt bekanntlich von der sittlichen Beurtheilung historischer Persönlichkeiten gern Abstand. Es wurzelt diess in der Scheu, ein Gebiet zu betreten, wo absolute Gewissheit schwer, oft gar nicht zu erreichen ist. Er beklagt unsere blöden Augen, die uns hindern, die innere Entwicklung einer menschlichen Seele zu erkennen; schweren Anschuldigungen stellt er wohl, selbst wo ihm gravirende Acten vorliegen, Zweifel entgegen, denn auch auf diese Acten könnte ja die Verleumdung Einfluss gehabt haben. Es waren historische, vielleicht auch religiöse Bedenken, die ihn im sittlichen Urtheil so vorsichtig machten. So oft hat man die Objectivität seiner Darstellung gepriesen, und doch hängt sie

wesentlich mit dem zusammen, was man als Mangel an sittlicher Wärme in seinen Schriften gerügt und was entschieden seiner Popularität Eintrag gethan hat. Man wird die Volksthümlichkeit eines Autors nicht gering achten, aber man wird sie auch nicht zum alleinigen Massstab für die Bedeutung desselben nehmen können. Die Literatur aller Zeiten weist Werke auf, die niemals populär waren und doch durch Jahrhunderte fortwirkten, ja nie ihre Bedeutung verlieren werden.

Ranke hat oft bedauert, dass vorzügliche deutsche Geschichtswerke früherer Zeit fast in Vergessenheit gerathen seien, und auf Mittel und Wege gedacht, sie nach ihren Verdiensten wieder in die Literatur einzuführen. In diesem Sinne stellte er einmal bei der historischen Commission den Antrag, eine neue revidirte Ausgabe von Mascovs Geschichte der Deutschen zu veranstalten. Die Ausführung erwies sich als unmöglich, und auch jeder andere Versuch, älteren gelehrten Geschichtswerken künstlich eine neue Existenz zu schaffen, wird erfolglos bleiben. Ausser den Büchern, welche aus originaler Kenntniss uns über die Zeitereignisse unterrichten und dadurch einen unvergänglichen Werth als Quellen der historischen Kenntniss behalten, behaupten sich in der allgemeinen Literatur nur solche Geschichtswerke, die durch ihre künstlerische Vollendung eine höhere geistige Bedeutung gewonnen haben. Sie findet sich unleugbar in Ranke's Werken, und deshalb wird die Nachwelt ihn den classischen Geschichtsschreibern anreihen, wie es die Gegenwart gethan hat.

Als Ranke in seiner Jugend die ersten Werke von Augustin Thierry las, erweckten sie durch ihre künstlerische Form seine Bewunderung, so dass er ausrief: „So etwas können wir nicht zu Stande bringen.“ Und auch im Alter hat er noch ausgesprochen, dass die Geschichtsschreiber Italiens, Englands und Frankreichs in dem Glanz des Ausdrucks, in der Energie der Darstellung unseren Historikern überlegen seien; er brachte dies damit in Zusammenhang, dass die Auffassung jener eine ganz nationale sei. Dagegen

nahm er für unsere Geschichtsschreibung den Vorzug in Anspruch, dass sie sich mehr in der universalhistorischen Betrachtung des Ganzen erhalte. Er sprach die Hoffnung aus, dass wir auch jene den fremden Geschichtsschreibern eigene Kraft, die Fülle des Moments in der Darstellung zu erfassen, gewinnen würden, ohne dabei die allgemeine Richtung der Studien einzubüssen. In diesem Sinne, erklärte er, habe er selbst zu wirken gesucht, sehe er jüngere Generationen thätig und blicke so gleichsam wie Moses in das gelobte Land einer zukünftigen deutschen Historiographie.

In diesen Erklärungen, die er als sein historisches Testament bezeichnete, hat er selbst das Ziel, nach welchem er mit so glänzendem Erfolge strebte, deutlich bezeichnet, und auf dem eingeschlagenen Wege sind ihm viele Jüngere gefolgt. Man hat die Vortheile, welche eine nationale Auffassung der Geschichte bietet, zu verbinden gesucht mit der welthistorischen Betrachtung, welche von jeher unser Geschichtsstudium beherrscht hat und worauf unsere Geschichte selbst uns hinweist. Ein Unterschied möchte nur darin liegen, dass bei den Jüngeren mehr das nationale Interesse vorwiegt, während bei Ranke's Arbeiten der welthistorische Gesichtspunkt im Vordergrunde steht. Gerade in der lebendigen Erfassung der Ideen, welche die allgemeine Geschichte bewegen, hat er sich zu einer Höhe aufgeschwungen, wie Keiner vor ihm, und die nicht so leicht ein Anderer wieder erreichen wird.

Auch wenn jene Zukunft unserer Historiographie, die er im Geiste geschaut, sich verwirklichen sollte, wird doch seines Gleichen so bald nicht wieder erstehen. Wie viele und wie verschiedenartige Eigenschaften müssen sich in dem wahrhaft grossen Historiker vereinigt finden: Gründlichkeit der Forschung, Reichthum und Präsenz des Wissens, Verständniss für alle Interessen der Menschheit, ein das Dunkel ferner Jahrhunderte durchdringender Scharfblick, Fülle der Phantasie und lebendigste Intuition, dazu ausgebildeter Sinn für die literarische Kunstform und unerschöpfliche Arbeitslust und Arbeits-

kraft. Diess Alles war in Ranke so harmonisch verbunden, wie es im Laufe der Zeiten immer nur selten zur Erscheinung kommen wird.

Benützt wurden zu der Gedächtnissrede:

1) Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben (Stuttgart 1877).

2) Rudolf Köpke, Rankefest in R. Köpke's Kleinen Schriften. S. 780 ff. (Berlin 1872).

3) Ludwig Oelsner, Leopold von Ranke, Festvortrag, gehalten im Freien Deutschen Hochstift am 20. December 1885.

4) August Kluckhohn, Zu Ranke's neunzigstem Geburtstag in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 356. 357. 362.

5) Arthur Winckler, Lebensabriss vor der Schrift; Leopold von Ranke, Lichtstrahlen aus seinen Werken (Berlin 1885).

6) Franz X. von Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie S. 1041 ff. (München 1885).

7) Theodor Toeche, Leopold von Ranke an seinem neunzigsten Geburtstage, Ansprachen und Zuschriften (Berlin 1886).

8) Otto von Ranke, Zu Leopold von Ranke's Heimgang. Als Manuscript gedruckt (Leipzig 1886).

9) Heinrich von Sybel, Gedächtnissrede auf Leopold von Ranke, gehalten in der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 1. Juli 1886, abgedruckt in der Historischen Zeitschrift. Neue Folge. Bd. XX. S. 463 ff.

10) Georg Winter, Erinnerungen an Leopold von Ranke. Nord und Süd. Bd. XXXVIII. S. 204 ff.

11) R. Reuss, Léopold de Ranke in der Revue historique 1886.

12) Alfred von Reumont, Leopold von Ranke im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft. Bd. VII. S. 608 ff.

Die kürzlich von Alfred Dove in der Deutschen Rundschau Bd. XIII. Heft 7 S. 38—61 gemachten Mittheilungen; „Aus Leopold von Ranke's Lebenserinnerungen“ waren zur Zeit, als die Rede gehalten wurde, noch nicht zugänglich. Diese Mittheilungen reichen nur bis in Ranke's Universitätszeit.